



Der Panbabylonismus

Die Faszination des himmlischen Buches
im Zeitalter der Zivilisation

Michael Weichenhan

T Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Michael Weichenhan
Der Panbabylonismus

Michael Weichenhan

Der Panbabylonismus

Die Faszination des himmlischen Buches
im Zeitalter der Zivilisation

FFrank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: M. K. Čiurlionis: The sun is passing the sign of gemini (1906/1907)
© M. K. Čiurlionis National Museum of Art

Gedruckt mit Mitteln, die die Deutsche Forschungsgemeinschaft
dem Sonderforschungsbereich 644 „Transformationen der Antike“
zur Verfügung gestellt hat.

ISBN 978-3-7329-0219-4

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2016. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Einleitung: „Merkwürdige Versuche, in die menschliche Urzeit vorzudringen“	11
1 Der Panbabylonismus und die Einheit des Menschengesistes	19
1.1 Der Panbabylonismus als Kulturtheorie.....	25
1.2 Vorbilder der panbabylonistischen Geschichtskonstruktion.....	34
1.3 Die Rolle der babylonischen Astronomie.....	40
1.4 Ein Gegenentwurf im Zeichen der Rasse: Chamberlain gegen Delitzsch und Babylon	63
2 Babylon als Faszinosum und Kollektivsymbol	73
2.1 Babylon: Die ambivalente Großstadt.....	73
2.2 Der Babel-Bibel-Streit	78
2.3 Babylon als Gesprächsstoff und Kollektivsymbol.....	82
2.4 Die Einheit des babylonischen Weltbildes als Ideal	88
3 Herbst des Panbabylonismus: Leo Frobenius und der getötete König	95
3.1 Der „Doorner Arbeitskreis“ und die Suche nach intuitiver Erkenntnis... 95	
3.2 Die ursprüngliche Passionsgeschichte	103
3.3 Karneval und die Flucht aus Babylon.....	112
3.4 Beschluss: Von Babylon nach – beispielsweise Rhodesien	117
Bibliographie.....	123
Register.....	139

Vorwort

Im Mittelpunkt der kleinen Skizze steht eine wissenschafts- und kulturgeschichtliche Strömung vom Anfang des 20. Jahrhunderts, die heute nahezu vergessen ist: der „Panbabylonismus“. Manche Gründe für dieses Vergessen sind durchaus triftig: Zunächst repräsentiert er in Altorientalistik und Wissenschaftsgeschichte ein mittlerweile überholtes Stadium der Forschung und ist insoweit schlicht „veraltet“. Allerdings verstanden sich die zum Panbabylonismus zählenden Gelehrten nie ausschließlich als Forscher, sondern eher als Interpreten, als Religions- und Kulturhistoriker mit philosophischen Ambitionen, die etwas anstrebten, was man heute eine interdisziplinäre Perspektive auf eine Vielzahl von Einzelphänomenen nennen würde. Dennoch: Eine nicht geringe Anzahl von Thesen, die sie zur Deutung der alten Kulturen Mesopotamiens und ihres Einflusses aufstellten, wirkt heute zweifellos merkwürdig und ist in der von ihnen vorgeschlagenen Form unplausibel bzw. falsch.

Es mag der Perspektive eines Sonderforschungsbereiches zu verdanken sein, der sich auf die Erforschung der Transformationsprozesse konzentriert, denen die Antike stets unterlag, wenn während der Beschäftigung mit dem Panbabylonismus das Obsolete und Befremdliche recht bald in den Hintergrund trat und kaum mehr eine Rolle spielte. Stattdessen zeigte er sich als ein über weite Strecken innovatives und interessantes Konzept zur Interpretation einer fernen Vergangenheit, ein Konzept außerdem, das mit einer Antike selektiv und aneignend umging, in ihr nicht zuletzt Orientierung suchte, sie also in Interpretationshorizonte stellte, die der Gegenwart entstammten. Betrachtet man die panbabylonistischen Thesen auf dem Hintergrund der Sinn- und Transformationsgeschichten, die der Sonderforschungsbereich „Transformationen der Antike“ thematisiert, verliert der Panbabylonismus an Singularität. Erkennbar wird seine Nähe zu Bewegungen, die sich als „Renaissancen“ häufig auf bestimmte Bereiche der griechischen oder römischen Antike, aber auch auf andere Altertümer bezogen, allen voran das ägyptische und das indische. Eine solche Perspektive bringt Grenzen und Irrtümer nicht zum Verschwinden, vermag aber den Panbabylonismus selbst zu historisieren. Auf den folgenden Seiten wird eine derartige Historisierung versucht.

Der vorliegende Text ist aus Vorträgen entstanden, insbesondere im Rahmen des Sonderforschungsbereiches „Transformationen der Antike“ und

der religionswissenschaftlichen Sozietät an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Er dient in erster Linie der Information und beansprucht nicht, einen Beitrag zur wissenschaftlichen Forschung zu leisten. Dies schon deshalb nicht, weil der Verfasser keine Kenntnisse des Sumerischen oder Akkadischen besitzt, sich ausschließlich auf Übersetzungen stützt und den panbabylonistischen Diskurs deshalb ohne die philologische Kompetenz betrachtet, über die diejenigen verfügten, die ihn maßgeblich bestimmten und kritisierten. Darüber hinaus tragen die vorgetragenen Ansichten bspw. über Motive und Vorgeschichte des Panbabylonismus an dieser Stelle weitgehend den Charakter von Hypothesen, die an Hand von Texten in ausreichendem Maße zu begründen den Umfang sprengen würde, der für die Publikation vorzusehen war. Deren Zweck besteht u.a. darin, Begleitmaterial zu dem von Prof. Dr. Andrea Polaschegg und Dr. Friederike Krippner organisierten *Internationalen Kunst- und Wissenschaftsfestival ‚Berlin-Babylon-Bagdad‘* zu sein. Lesbarkeit und allgemeine Verständlichkeit wurden deshalb beim Schreiben angestrebt. Es ist zu hoffen, dass dies gelungen ist.

Erwachsen ist die hier vorgelegte Skizze einer Beschäftigung mit der Wiederentdeckung der Sternenvwelt Babylons am Anfang des 20. Jahrhunderts, die ermöglicht wurde durch die Mitarbeit in dem von Prof. Dr. Polaschegg geleiteten Projekt „Konkurrenz der Altertümer. Deutschlands Antikentektonik zwischen Historismus und Moderne“ im Rahmen des Sonderforschungsbereiches 644 „Transformationen der Antike“ der Berliner Humboldt-Universität. Der interdisziplinären Atmosphäre und den zahlreichen Diskussionen mit Kolleginnen und Kollegen verdanke ich viel. Stellvertretend sei namentlich Prof. Dr. Johannes Helmrath und Dr. Stefan Schlelein gedankt. Ein besonderer Dank aber gilt Andrea Polaschegg: Sie hat die Zeit am Sonderforschungsbereich zu einer sehr reichen Zeit werden lassen, an die ich mich sehr gern erinnern werde. Ihre intellektuelle Brillanz hat auf die Arbeit während der letzten Jahre außerordentlich inspirierend gewirkt, und dort, wo diese kleine Studie gut erscheinen mag, verdankt sie es ihr.

Weiterhin gilt mein herzlicher Dank Prof. Dr. Catherina Wenzel (Frankfurt am Main); an die Gespräche in Frankfurt, die Gelegenheit gaben, meine Auffassungen zur Diskussion zu stellen, erinnere ich mich gern. Namentlich danken möchte ich außerdem meiner Kollegin Friederike Krippner für eine langjährige harmonische Zusammenarbeit, für vielfältige Unterstützung wie immer Sophie-Charlott Hartisch, insbesondere für die Korrektur des Manuskripts Dr. Ute Schneider (Bochum). Der Verlegerin Dr. Karin Timme möchte ich für eine ganz außerordentlich angenehme Zusammenarbeit danken.

Ein aufrichtiger Dank gilt der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Sonderforschungsbereich 644 für die großzügige Förderung und die Übernahme des Druckkostenzuschusses.

Abschließend drei Bemerkungen: Aus Gründen der Raumersparnis wird auf die Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur vollkommen verzichtet, überhaupt auf diese Literatur in nur sehr begrenztem Umfang hingewiesen. Es erschien sinnvoll, antike und andere weit verbreitete Texte nach den von einer bestimmten Edition unabhängigen Angaben (Titel, Buch, Kapitel, ggf. Vers) anzuführen. Jahresangaben im Literaturverzeichnis beziehen sich grundsätzlich auf das Erscheinungsjahr der verwendeten Ausgabe, das nicht in allen Fällen mit dem der Erstausgabe identisch ist.

Michael Weichenhan

Berlin, im April 2016

Einleitung: „Merkwürdige Versuche, in die menschliche Urzeit vorzudringen“

Am 8. Januar 1932 konstatierte Thomas Mann ein „Interesse von eigentümlicher Intensität an dem Problem des Menschen“.¹ Als eigentümlich mochte erscheinen, dass der Mensch selbst unter den Bedingungen der wissenschaftlichen und technischen Zivilisation nach wie vor seine eigene Existenz problematisierte, und es war nicht nur der Grad der Intensität, mit der die Frage nach dem „Dasein“ oder, landläufig ausgedrückt, dem „Menschen“ gestellt wurde. Eigentümlich war vor allem das Gebiet, auf dem Antworten auf Fragen nach Wesen und Sinn des Menschseins gesucht wurden:

Es gibt eine neue von diesem Interesse inspirierte Anthropologie, vielleicht ganz besonders bei uns in Deutschland, eine eigentümliche Belebung auf altertumskundlichem, mythen- und religionsgeschichtlichem Gebiet, merkwürdige Versuche, in die menschliche Urzeit zurückzudringen, Versuche, bei denen sich das Spekulative mit dem Exakten auf eine leidenschaftliche Weise vermischt und die nicht ohne Zusammenhang mit der psychoanalytischen Erforschung des primitiven Lebens sind. Die Physiognomik, die Charaktereologie, die Ausdruckskunde haben eine neue typische Belebung erfahren.²

Wenn Mann die Seltsamkeit dieses Interesses hervorhob, so signalisierte das alles andere als eigenes Befremden. Vielmehr gab es dem Autor, der im Januar 1932 bereits am dritten Band der Josephstetralogie arbeitete, die Gelegenheit, seine Hinwendung zum Mythos, zum „menschlich Ursprünglichen und Einfachen“, einer allgemeinen Bewegung zuzuordnen, die dadurch, dass sie als „eigentümlich“ gekennzeichnet wurde, der Gefahr enthoben war, nur als gewöhnliche Anpassung an den Zeitgeist angesehen und somit unterschätzt zu werden. Zwei Jahre später gab er zwar dem ungarischen Philologen Karl Kerényi (1897–1973) zu verstehen, dass es sich um eine persönliche Entwicklung handle, eine „Alterserscheinung“. Aber Mann schrieb Individuell-Biographisches auch hier ein in eine umfassende

.....
1 Mann (1961), 311.

2 Mann (1961), 311.

historische Tendenz, was wiederum Erfahrungen und Selbstdeutungen bei der Arbeit an den Josephsromanen aufnahm. Hatte der Autor doch anlässlich der Gespräche des Eliezer mit dem jungen Joseph die Beobachtung gemacht, „daß des Alten Ich sich nicht als ganz fest umzirkelt erwies, sondern gleichsam nach hinten offenstand, ins Frühere, außer seiner eigenen Individualität Gelegene überfloß und sich Erlebnisstoff einverleibte“, um daran die Überlegung zu knüpfen, ob nicht „viele der Elemente, aus denen das Ich sich aufbaut, der Welt vor und außer ihm angehören.“³ Genau eine derartige Überlegung diente Anfang 1932 dazu, die Hinwendung zu einem biblisch-mythologischen Thema plausibel erscheinen zu lassen, und ohne Zweifel traf Manns Feststellung zu, dass seine eigenen Neigungen mit denen vieler seiner Zeitgenossen konvergierten. An Kerényi schrieb er:

Um jene ‚Rückkehr des europäischen Geistes zu den höchsten, den mythischen Realitäten‘, von der Sie so eindrucksvoll sprechen, ist es wahrhaftig eine geistesgeschichtlich große und gute Sache, und ich darf mich rühmen, in meinem Werke gewissermaßen Teil daran zu haben.⁴

Im Schweizer Exil kontrastierte er jene große und gute Sache einer antiintellektualistischen und damit antihumanen „Mode“, über deren Zusammenhang mit dem Erstarken der nationalsozialistischen Bewegung er sich mit Kerényi einig wusste. Im Brief vom Januar 1932 hatte er diese trennende Linie aus verständlichen Gründen noch weniger scharf gezogen. Das eigene Interesse am Mythos, zeitlich gesehen also an einer Vergangenheit, von der mit Recht eine „hochgradige Verflossenheit“ festgestellt werden konnte, verstand sich hier als zugehörig den Reaktionen auf „die Leiden und Abenteuer, welche die europäische Menschheit in letzter Zeit durchgemacht hat.“⁵ Mann bezog sich auf Ludwig Klages, von dessen scharfer Kritik am Rationalismus er die gute und große Sache gegenüber Kerényi dann deutlich abgrenzte;⁶ lobend erwähnte er ausdrücklich Max Schelers „Der Mensch im Kosmos“ und wies hin auf die Schriften Sigmund Freuds. Allerdings wusste der eifrige Leser religionsgeschichtlicher Publikationen,⁷ dessen Lektüren zu identifizieren nach wie vor zu den Vergnügen der Leserschaft der

.....
³ Mann, *Die Geschichten Jaakobs*, 2. Hauptstück, 1. Kapitel: Mondgrammatik.

⁴ Mann (1961), 353.

⁵ Mann (1961), 311.

⁶ Klages (1960); das Buch erschien in drei Bänden zwischen 1929 und 1932. Zur Ablehnung Klages' durch Mann vgl. die brillante Darstellung von Pauen (1994), 135–198, bes. 138.

⁷ Eine Auflistung der von Mann konsultierten Werke zur Altorientalistik, Mythologie und Ägyptologie bieten Berger (1971), 297–299, und Fischer (2002), 37–41.

„Geschichten Jaakobs“ zählen dürfte, sehr genau, dass jenes Befragen der „Urzeit“ nicht allein auf die Erschütterung durch den Krieg zurückging, sondern die Hinwendung auf Anfängliches schon angesiedelt war in jenen „alten Tagen, der Welt vor dem großen Kriege“.⁸ Einer seiner wichtigsten Inspirations- wie Wissensquellen, dem „Handbuch der altorientalischen Geisteskultur“ des Leipziger Religionswissenschaftlers und Theologen Alfred Jeremias (1864–1935), widmete er 1932 eine Besprechung in der Vossischen Zeitung, veranlasst durch die Neuauflage im Jahre 1929.⁹ Dessen erste Auflage stammte von 1913. Vorangegangen war ihm ein ähnlich gelagertes Werk mit dem Titel „Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients“, zuerst 1904 und bereits 1906 in zweiter erweiterter Auflage erschienen. Mann hat diesem von ihm intensiv ausgewerteten Buch ‚geistreiche Gelehrsamkeit‘ attestiert.¹⁰ Was das schlanke Lob auf den ersten Blick kaum zu erkennen gibt, ist die Faszination, die Jeremias’ Kombination historischer Forschung mit einer kulturanthropologischen These ausübte. Denn in Text und Bild konfrontierte der Leipziger Gelehrte die Leser mit einer fremden und noch immer recht geheimnisvollen Welt des Alten Orients, insbesondere der alten Hochkulturen Mesopotamiens. Aber die Präsentation archäologischer Funde und die Interpretation von Texten dienten der Untermauerung einer Behauptung, die für Mann die Gelehrsamkeit allererst ansprechend erscheinen ließ. Sie besagt, gewisse Auffassungen über Entstehung und Entwicklung der Welt hätten sich, verbunden mit einem astronomischen System, von Babylon aus über die gesamte Welt verbreitet. Die Astronomie, kombiniert mit Lehren über die Schöpfung und die Erwartung eines Erlösers, bilde demzufolge ein geistiges Band der Menschheit. Somit besaß die Vielfalt all der mythischen, religiösen und philosophischen Traditionen einen einheitlichen Ausgangspunkt, in der Sprache Jeremias’ die „altorientalische Lehre“, „Weltanschauung“ oder „Geisteskultur“. Knapp formuliert folgte daraus, dass „die Menschheitsbildung ein einheitliches Ganzes ist, und daß man in den verschiedenen Kulturen die Dialekte der einen Geistessprache findet“.¹¹

Das war zweifelsohne geistreich in dem Sinne, dass es vieles offen ließ und deshalb viel zu denken gab. Beispielsweise ließ es offen, ob damit eher die Einheit des Menschengeschlechts gemeint war – so verstand es Thomas Mann in seiner Rezension von 1932 –, oder eher die Abhängigkeit all der kulturellen Dialekte

.....
⁸ Mann, *Der Zauberberg*, Vorsatz.

⁹ Jeremias (1932), 13, hat auf diese Besprechung mit Freude reagiert.

¹⁰ Vgl. Mann (1994), 301.

¹¹ Jeremias (1929), x, zitiert bei Mann (1994), 301.

von der einen Sprache Babylons. Ebenso blieb unentschieden, ob es eher die Astronomie war, die die Basis der weltweit ausgebreiteten Sprache bildete, oder ob es eher die religiös-spekulativen Gedanken über Entstehung und Geschichte der Welt waren, die sich von Mesopotamien aus in alle Richtungen verbreitet hatten. Möglicherweise aber schlossen sich diese Möglichkeiten auch gar nicht aus, sondern waren selbst nur als Aspekte zu unterscheiden, aus denen im Laufe der Zeit ausschließende Alternativen geworden waren: Rationalität und Intuition, Wissenschaft und Religion, aber auch Vielheit und Einheit. Denn womöglich waren auch die verschiedenen Kulturen wie die Eigenschaften der Nachkommen in den Eigenschaften eines Vorfahren *präformiert* und hatten sich nur auf unterschiedliche Weise ausdifferenziert. Dann ließ sich von den Nachkommen auf die Ur-Kultur zurückschließen, die all das enthalten musste, was in späterer Zeit lediglich „evolviert“ und folglich dem umfassenden Wissen der Gegenwart präsent war. In jedem Fall sympathisierte der Autor der Josephsromane mit dem in Jeremias' Handbuch erweckten Eindruck, dass die in so großer zeitlicher Ferne liegende Welt verblüffend zeitgemäß aussah, dass in ihr „eigentlich von Anfang an alles da ist“.¹² Jene alte Welt bildete nicht nur einen Gegenstand historischer Forschung, sie erwies sich vielmehr in Gestalt von Transformationen lebendig, wie Mann in seiner Besprechung unterstrich:

Mich freute es vor allem, das himmlische Bild der Virgo-Mater, Gottesmutter und Madonna, durch die Jahrtausende zurückzuverfolgen, dies lieblich-menschlichste der Bilder, das die christliche Kirche wieder aufnahm und durch die Kunst tausendfältig neu gestaltete [...]. Als das Christentum das Tamuz-Motiv der Höllenfahrt Jesu als Glaubensartikel in die Geschichte des sterbenden und wieder auferstehenden Heilbringers aufnahm, brauchte es nicht zu fürchten, daß man ihm eines Tages diese Lehre als Plagiat an Sumer und Akkad nachweisen und solchen Nachweis als Einwand gegen seine Wahrheit betrachten würde. Im Gegenteil; es hätte einfach ‚etwas gefehlt‘ ohne dieses Motiv, und eine Religion kompromittiert sich nicht, sondern legitimiert sich, indem sie wiederbringt, was immer war.¹³

Selbstverständlich ließ das an die Vielzahl der Rollen denken, die beispielsweise Joseph annahm: Tammuz, Osiris, Adonis, Christus. „Die Durchsichtigkeit des

.....
¹² Mann (1994), 301.

¹³ Mann (1994), 301, 304.